

Sprachförderung hat oberste Priorität

Die Bildungspolitik befindet sich im Digitalisierungsrausch. Es wäre gescheiter, wir würden uns erst darüber verständigen, welche Kriterien schulische Bildung erfüllen soll.

Von Astrid Mannes

Fünf Milliarden Euro stellt der Bund als Anschubfinanzierung für die Digitalisierung der Schulen zur Verfügung. Die Länder finanzieren mit 500 Millionen Euro mit, damit Deutschlands Schüler künftig moderner unterrichtet werden können. Der Pakt wurde so ausgestaltet, dass die Länder ihre eigenen Mittel in diesem Förderbereich nicht um die Mittel kürzen, die jetzt vom Bund kommen. Das Geld vom Bund soll als zusätzliches Geld bei den Schulen ankommen. Der zwischen dem Bund und den Ländern gefundene Kompromiss gewährleistet dies. Im Grundgesetz wurde eine Formulierung zur Zusätzlichkeit der Finanzmittel des Bundes aufgenommen.

Über die Parteigrenzen hinweg ist man sich einig, dass Schüler heute frühzeitig auf die Anforderungen vorbereitet werden müssen, die das spätere Leben an sie stellen wird. Und da reden wir fraglos von Computerkenntnissen und Medienkompetenz. Im Zeitalter der Digitalisierung ist es wichtig, dass Menschen neugierig an die technischen Neuerungen herangehen. Künftige Generationen werden sich immer schneller auf neue Technologien einstellen und ihr Wissen in immer kürzeren Abständen erweitern müssen. Viele Schulen haben jedoch bislang keine zeitgemäße EDV-Ausstattung, zum Teil noch nicht einmal einen Internetanschluss.

Viele Bildungspolitiker verfallen nun in einen Digitalisierungsrausch und meinen, mit der Digitalisierung sei der Weg aus der Bildungsmisere gefunden. Nicht selten wird die Forderung erhoben, die Schüler sollten alle mit einem Tablet ausgestattet werden, zumal dies auch leichter als die schweren Schulbücher sei. Nicht selten wird ein kompletter Austausch der Schulbücher gegen das Tablet gefordert. Und auch die Forderung nach dem Einsatz von Tablets in den Kindergärten blieb nicht aus. Der Aktionsrat Bildung hält den Einsatz von digitalen Medien bereits für Zweijährige für angebracht.

Bei aller Digitalisierungseuphorie gerät das Hauptproblem deutscher Schulbildung in den Hintergrund. Schon länger beklagen Professoren die mangelnde Studierfähigkeit der Studenten. Ebenso klagen Betriebe über unzureichende Basiskenntnisse der Auszubildenden in Mathematik und Deutsch. Die jüngste Studie des Instituts zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB) belegt, dass die Sprachkompetenzen immer weiter abnehmen. 2016 erreichten im Fach Deutsch beim Lesen knapp 66 Prozent der Viertklässler bundesweit den Regelstandard, im Bereich der Orthographie nur 54 Prozent. Kompetenzen, die dem jeweiligen Optimalstandard entsprechen, erreichten in Deutschland laut IQB sowohl beim Lesen als auch im Bereich des Zuhörens rund zehn Prozent, bei der Rechtschreibung nur knapp neun Prozent der Schüler.

Die Präsidentin des Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverbandes (BLLV) beklagt die abnehmende Sprachgewandtheit der Kinder und den nachlassenden Wortschatz. Kinder sprächen immer eintöniger. Pädagogen sehen einen Grund darin, dass in den neuen Medien immer mehr mit Abkürzungen und simplem Wortschatz gearbeitet und auch in Kindergärten und Krippen weniger auf gemeinsames Singen und Reimen geachtet werde. Immer mehr Kinder hätten, so die BLLV-Präsidentin, Wort- und Satzbildungsstörungen. Zahlen aus dem Bayerischen Gesundheitsministerium bestätigen diesen Befund: Im Schuljahr 2014/15 hatte rund jedes vierte Vorschulkind eine Sprachauffälligkeit.

Um diese Defizite auszugleichen, muss man bereits bei Kindergärten und -horten ansetzen. Immerhin besuchen in Deutschland gut 93 Prozent der Kinder zwischen drei und fünf Jahren eine Kindertagesbetreuung. Längst geht es hier um frühkindliche Bildung. Nicht ohne Grund arbeiten diese Einrichtungen nach Bildungsplänen der Länder. Es muss also nicht sein, dass so viele Kinder mit unzureichenden Deutschkenntnissen in die Schule starten. Die Sprachförderung sollte bereits hier oberste Priorität haben und nicht das Erwerben von Computerkenntnissen und der Umgang mit Laptops. Letzteres wirkt sich sogar kontraproduktiv auf die Sprachgewandtheit und den Wortschatz aus.

Im Kindergärten können Kinder mit schlechten Deutschkenntnissen spielerisch ihre Defizite aufholen, um dann mit guten Voraussetzungen ihre Schulzeit zu beginnen. Die Bundesregierung hat diese Überlegung 2016 aufgegriffen und ein Bundesprogramm „Sprach-Kitas: Weil Spra-

che der Schlüssel zur Welt ist“ aufgelegt, mit dem alltagsintegrierte sprachliche Bildung als fester Bestandteil in der Kindertagesbetreuung gefördert wird. Wichtig wäre es nun, dieses Programm auszubauen, damit in allen Kinderbetreuungseinrichtungen ein Augenmerk auf die Sprachförderung als Basis und Erfolgsschlüssel für den weiteren Bildungsweg gelegt wird und nicht nur in den am Bundesprogramm teilnehmenden „Sprach-Kitas“.

Ohne gute Kenntnisse der Landessprache können Kinder in allen Unterrichtsfächern später nicht problemlos folgen und verstehen Texte und Aufgabenstellungen nicht. Dieses Manko zieht sich dann als roter Faden durch alle Fächer. Daher sollte man sich gut überlegen, ab welchem Alter man Kinder in den Bildungseinrichtungen an Laptop und Tablet heranführt. In der vorschulischen Bildung muss der Fokus auf dem Erlernen der deutschen Sprache liegen. Es ist zielführend, wenn Kinder weitgehend richtig sprechen können, bevor sie die Schriftsprache erlernen.

In der Vergangenheit hat man einen fatalen Fehler begangen: Statt den Deutschunterricht zu intensivieren, versuchte man, die Sprache durch eine Rechtschreibreform zu vereinfachen. Die reformierte Rechtschreibung, die zum August 1998 eingeführt wurde, musste mehrfach nachreformiert werden. 2006 wurde die dritte Fassung der reformierten Rechtschreibregeln vorgelegt. Viele Zeitungs- und Buchverlage haben die teils unlogische neue Orthographie nicht übernommen und veröffentlichen nach eigenen Hausorthographien. Am Ende blickte niemand mehr durch. Das Ergebnis ist, dass wir heute eine Beliebigkeitsschreibung vorfinden – eine bildungspolitische Untat, die ihresgleichen sucht!

Glauben wir wirklich, die Sprachkompetenz der Schüler verbessere sich, wenn diese nicht mehr lernen, per Hand zu schreiben, sondern ab frühestem Alter nur noch auf Tastaturen hauen? Eine ausgeschriebene geübte Handschrift ist mehr als nur eine schöne Visitenkarte eines Menschen. Das Schreiben per Hand ist für Schüler wichtig für das Einüben von Koordinierung und die Ausbildung der Feinmotorik. Zudem verstärkt das Schreiben per Hand die Merkfähigkeit. Schon heute bemängeln viele Lehrkräfte das schlechte, zum Teil unleserliche Schriftbild vieler Schüler. Viele Grundschüler können nicht lange am Stück schreiben.

Und glauben wir wirklich, der Wortschatz der Schüler erweitere sich wieder, wenn sich diese überwiegend im Internet und in den neuen Medien bewegen? Bevor wir meinen, mit der Digitalisierung in den Schulen sei alles gerichtet, sollten wir uns darauf verständigen, was wir unter Bildung verstehen. Was erwarten wir von Abiturienten? Sollen sie Kenntnisse der großen deutschen Literatur vorweisen und die deutsche Geschichte in ihren Grundzügen kennen, oder sollen sie nur lernen, was sie im späteren Berufsleben benötigen? Ist Schule eine vorgeschaltete Berufsausbildung, oder muss schulische Bildung andere Kriterien erfüllen?

Medienkompetenz ist für junge Menschen heutzutage wichtig. Ab einem bestimmten Alter sind Informatikunterricht und auch der Erwerb von Programmiergrundkenntnissen daher sinnvoll. Dafür bedarf es entsprechender Ausstattungen der Schulen. Die Digitalisierung der Schulen ist daher im Grundsatz richtig. Wir müssen uns aber über das Maß verständigen. Muss jeder Schüler täglich mit seinem eigenen Tablet in die Schule marschieren? Ohnehin verbringen die Schüler heute den überwiegenden Teil ihrer Freizeit mit ihrem Smartphone. Heranwachsende verbringen nur noch fünfzehn Minuten am Tag mit klassischem Lesen. Viele Lehrer beklagen, dass die Schüler mit den neuesten Smartphones ausgestattet seien – auch diejenigen, bei denen es finanziell sonst an anderen Stellen fehlt. Das Austauschen von pornographischen Bildern oder von Filmen von Gewalttätigkeiten auf dem Schulhof innerhalb der Schülerschaft ist längst die Regel.

Reicht es nicht, wie es einige Bildungsexperten vertreten, dass eine gewisse Anzahl von Tablets in der Schule vorhanden ist, die dann für bestimmte Unterrichtseinheiten den Schülern ausgeteilt werden? Und muss das Tablet das Schulbuch ersetzen, oder ist es nicht eher als gelegentliche Ergänzung sinnvoll? Das Schulbuch ist unverzichtbar, und es wäre verkehrt, komplett oder weitgehend auf digitales Schreiben und Lesen umzustellen. „Kreidezeit“ und „Whiteboardzeit“ sind genauso miteinander vereinbar wie das Schulbuch mit dem Tablet. Es geht um ein Nebeneinander, nicht um einen Ersatz.

Machen wir uns frei von einer überzogenen Digitalisierungseuphorie, und schütten wir das Kind nicht wieder mit dem Bade aus. Die Konsequenz wäre ein weiteres Verkümmern der Sprachkompetenzen. Und damit würden wir die ausgemachten Probleme im Bildungsbereich verstärken, nicht beheben. „Gebt jedem Kind einen Laptop, und alles wird gut!“ – so einfach ist der Weg aus der deutschen Bildungsmisere nicht.

Die Autorin ist CDU-Bundestagsabgeordnete und Mitglied des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung des Deutschen Bundestages.